Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 5

Artikel: Die bernische Reformation 1528

Autor: Feller, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634612

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sie ware fehr erstaunt gewesen, hatte man ihr erzählt, daß ihre schmale, weiße Sand die einer Despotin und vornehmen Egoistin sei und daß ihre Augen sich sehr herrisch auf denjenigen richten konnten, der anderer Meinung war als sie. Sie hätte es sich auch nie und nimmer zugegeben, daß sie an ihre eigene Unfehlbarkeit glaubte und ohne weiteres von allen ihr Unterstellten erwartete, daß auch sie diese Unfehlbarkeit anerkannten. Raroline Belusa sah sie als selbstverständlich an, der Rutscher Belusa erkannte sie als Tatsache, Ottilie darüber seufzend und klagend, und nur die kleine Rabel ließ sie nicht auf sich wirken, ahnungslos, daß mit jedem Ja und jedem Nein, an dem sich Adelines Willen hätte stoßen können, ihr wie den andern ein Strich aufs Rerbholz gesett worden ware. Dennoch, vielleicht darum, entzückte das Kind seine Pflegemutter, und sie trachtete danach, es von seiner Mutter loszulösen, was auch ohnehin geschehen wäre.

Was Abeline Petitpierre nicht bewußt bezweckte, was aber in ihrem Despotismus unfehlbar mit der Zeit geschehen würde, das war, Rahels Persönlichkeit zu unterdrücken, ihre Selbständigkeit nicht zum Leben erwachen zu lassen, oder, wenn sie erwachte, sie unter die Füße zu treten. Noch half dem Rinde der Instinkt, noch half ihm der Glaube an die Wohlmeinenheit derer, die es betreuten, und der Umstand, daß sein Wollen und das seiner Pslegemutter noch nie ernstlich gegeneinander angerannt waren. Rahel bewunderte sie und fühlte, daß sie ihrer Mutter überlegen war, weshalb sie sich auch in allen Dingen, die nicht äußerlich waren, an Abesline wandte. In allen andern aber an ihre Mutter

Karoline Velusa und Rahel Lenz standen einander feindlich gegenüber. Sie kämpften beide unbewußt um die Vorherrschaft in Adelines Gunst. Sie waren Rivalen, und das Kind empfand die Gegnerschaft als ungleich, da es sich schwach und klein dünkte. Die Frau aber sah tiefer und merkte, welchen Plat das reizvolle Kind bei ihrer Herrin einnahm. Sie versuchten es beide, das Kind undewußt, die Frau bewußt, einander zu entwerten.

Belusa stand in heimlicher Schadenfreude dem Kinde bei im Kampfe gegen seine Frau. Er lehrte Rahel das, was ihm selbst das Interessanteste war, das Wissen über die Pferde, und sie gewöhnte sich eine richtige Pferdesprache an, die sie aber im Salon vor Frau Petitpierre nie gestrauchte, ihre Mutter aber gerne damit ängstigte.

"Laß das Tante Abeline nicht hören!" Das war eine Bitte, die Rahel sehr oft zu hören bekam. Sie fragte ihre Mutter mit ungewollter Grausamkeit, warum sie die Stallwörter vor ihr zu sagen wage, nicht aber vor Tante Abeline.

"Weil sie reich ist und ich arm", sagte Ottilie und fing an zu weinen. Rahel sah sie erstaunt an.

"Nein, darum nicht." Sie sah aus, als dächte sie über diese Frage nach und ließ später die groben Worte auch der Mutter gegenüber. Sie tat ihr leid.

"Erzähl' mir von meinem Bater", bat Rahel eines Tages. "Ich habe doch einen Bater gehabt?" Ottilie erzählte, und das Bild, das sie vor dem Kinde erstehen ließ,



Niklaus Manuel als Maler der Cotentanzbilder und Verfasser der Sastnachtspiele an der Kreuzgasse, ein einflußreicher Verfechter der Reformation.

war das Idealbild, das sich die Braut von Brecht Lenz gemacht.

"Hat er Belusa ähnlich gesehen?" fragte Rahel. Ottilie entsetze sich und machte eine unwahre und groteske Schilderung des Lenz, so daß das Kind nicht wußte, ob es ihn unter die Engel versehen sollte oder unter die Kunstreiter, die es einmal gesehen hatte, als sie vor dem weißen Hause tanzten.

Die bernische Reformation 1528.

Bon Brof. Dr. R. Feller.

Es gehört zum Leben der Bölker, daß aus äußerem Mißerfolg innerer Gewinn entspringt. So war es in der bernischen Reformation. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts waren die Schweizer ein friegerisches und gefürchtetes Bolk, das bei den Nachbarn für unbesiegdar galt. Sie wurden durch ihre Waffentaten zur Höhe einer Großmachtstellung emporgetragen, eroberten 1512 das Herzogtum Mailand und nahmen es unter ihren Schuß. In der Schlacht von Marignano 1515 büßten sie ihr Waffenglück ein und zogen sich aus der großen europäischen Politik zurück. Doch weiter rauschten die Söldnerzüge ins Ausland aus wirtschaftlicher Notwendigkeit und unbändigem Triebleben heraus. Es schien, als ob unser Volk Kraft und Tugend vergeudete und in den Tag hinein lebte.

Von den Kriegszügen goß sich ein Strom von Zügelslosigkeit und Berwilderung in die Heimat. Die Bande der

Scheu, der Zucht und Sitte loderten sich. In hohlem Prunk erglänzte das falsche Söldnerglüd und verführte den großen



Saufen der Urteilslosen. Allgemein wirtschaftete man über seinen Stand hinaus und genoß in vollen Zügen die trügerische Gunst des Augenblicks. Was immer als Zeichen des Sittenverfalls gegolten hat, die Mädchen liefen den Buben nach, klagt Niklaus Manuel in einem seiner Gedichte. Die ehrbare Arbeit wurde verlacht und der schwachen Kraft der Frauen überlassen. Unsicherheit und Schuldenmachen erschütterten die Grundlagen des Daseins, während eine allgemeine wirtschaftliche Umwälzung die Preise steigerte und den Unterschied zwischen reich und arm verschärfte. Wer noch etwas Vesonnenheit bewahrte, entsetzt sich und schwarden deilsamen Abwehrkräften aus. Doch die Regierungen waren ohnmächtig gegen dieses Treiben; selbst

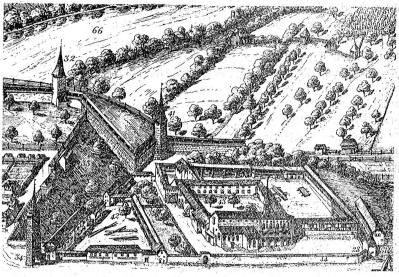
die Kirche, sonst der Hort des Gewissens, verssagte.

Durch ein Sahrtausend hatte die römische Rirche dank ihrer wohldurchdachten Lehre und Organisation die Christenheit geleitet und er-zogen. Mit der Beichte hielt sie die Gemüter fest, mit der äußern Werkgerechtigkeit eröffnete sie dem Gläubigen den breiten Weg zum Seil. Nun aber war sie, durch die unbedingte Seelenbeherrschung verblendet und im Genuß ihres Reichtums erschlafft, um ihre alte Wachsamkeit und schöpferische Kraft gekommen. Durch den Ablaghandel werflachte und veräußerlichte sie die Beilsgüter, indem sie den Gündenloskauf um Geld anbot. Rur noch äußere Gewohnheit, nicht tiefe Ueberzeugung fesselte die Gläubigen an sie. Neue geistige Mächte meldeten sich, der Sumanismus, die wissenschaftliche Forschung, die mit dem Zweifel die alte Rirche anfochten, wohl den Geist befriedigten, das Gemüt aber darben ließen. Das Alte sank, das Neue mels dete sich wie ein blutiges Morgenzot. In furchts baren Erhebungen suchte sich die gedrückte Klasse ber Bauern in Deutschland Luft zu verschaffen und warf die Gärung auch in die Schweiz. Da wie dort unterlag der Bauer und mußte sich fügen. Aus der Erschütterung aller sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Bershältnisse wurde die Reformation, die Berjüngung des Glausbens und der Sittlichkeit geboren.

Ihr Bahnbrecher in Deutschland ist Martin Luther. Er begann 1517 den Ablah, diese Blöße der römischen Kirche zu bekämpfen und gelangte von da aus zur Berwerfung des ganzen Papsttums. Er schuf eine neue Heilslehre und eine neue kirchliche Gemeinschaft, die er auf die Heilige Schrift gründete. Es ist Luthers Tat, daß er den verschütteten Quell der Schrift ausdeckte und damit das Gewissen von den Satzungen Roms befreite.

Etwas später trat Huldreich Zwingli in Zürich auf. Bon der Kanzel rief er der Erneuerung der häuslichen und öffentlichen Sitten, verdammte das Reislaufen als den Fluch des Schweizertums und pries das anspruchs lose Ideal der friedlichen Arbeit und Genügsamkeit. Biele haßten oder liebten ihn zunächst als politischen Reformator. Erst später, um 1522, ging er auf die tiefste Not ein und bahnte mit der Glaubenserneuerung die Berjüngung von innen an. Nicht so schöpferisch und fruchtbar in der Bilbung von Glaubenssähen, dafür praktischer und gestaltungsfräftiger als Luther errichtete er binnen kurzen Jahren, bis 1525, in Zürich eine reformierte Landeskirche, die er dem Papst entzog und unter den Schutz der Landes= regierung, des Rats von Zürich, stellte. Manches an dieser Gründung war vorbildlich und wirkte nachmals auch auf Bern ein. Er überwand die alte Kluft zwischen Kirche und Staat, die bisher aneinander vorbei gearbeitet hatten, faßte sie eng zusammen und flößte damit dem Staate neues Leben ein. War Luther mehr weltabgewandter theologischer Forscher und Glaubenslehrer, so wurde Zwingli von Anfang an von einer starten politischen Leidenschaft auf staatliches Wirken hingewiesen. Sein Brogramm enthüllte sich letten. Endes als ein Bersuch zur innern und äußern Umgestaltung der alten Eidgenoffenschaft. Die reformierte Ueberzeugung war ihm der Sebel dazu.

Ebenso leidenschaftlich wandten sich die Vinnern Orte, die Länder am Vierwaldstätterse, gegen den kühnen Neuerer, der hochgemut und rücksichtslos mit aller Ueberslieferung brach. Sie stritten für den alten Glauben, für das Söldnertum, die alten Bräuche, die alte Eidgenossenschaft; sie stritten für das Erbe der Väter, auf dem die Ehrwürde und Weihe der Vergangenheit ruhte. Auch darum handelte es sich, ob der alte oder der reformierte Glaube



Das Predigerklofter.

43: Klostergebäude mit Kirche. 44: Umfassungsmauer, auf deren Junenseite Aitlaus Manuels Totentanz gemalt war. 42: Zeughaus. 34: Predigertor oder Whoerchesi. 33: Schneckenbrunngraben, heute Waisen hausplat. 57. Kornhaus "auf dem Plat".

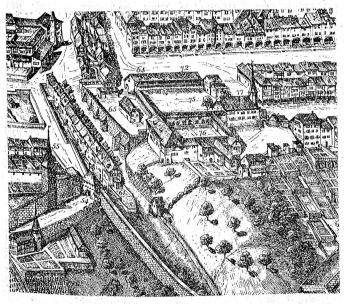
in den gemeinen Bogteien gelten sollte. Zweiselhast war der Ausgang; die V Orte wiegten sich in der Hoffnung, entweder die Reformation in Zürich zu unterdrücken oder Zürich aus dem Bund zu drängen. Die Entscheidung lag bei Bern, dem größten, mächtigsten Ort der Eidgenossenschaft.

Die ersten Aeußerungen Berns waren für die Reformation nicht besonders ermutigend; denn eigentümlich freuzten



Berchtold haller von Rottwell im Schwarzwald, Leutpriester am Münster in Bern.

sich in Bern die Antriebe und Bedürfnisse von Staat und Religion. Schlicht und ohne Zweifel nahm das Bolt den Glauben bin, weil es der Glaube verehrter Ahnen war. Der Berner tat, was die Kirche vorschrieb, empfing unbedenklich das Heil, das ihm geboten wurde, und verstrickte sich in angstvolle Wundersucht. Die Verderbnis der Kirche an Haupt und Gliedern focht ihn nicht an. Als Papst Alexander VI. 1501 einen Großablaß ausschrieb, lehnten alle Orte ab, von des Papstes greulichen Sachen verärgert; einzig Bern, allwegen papstlicher Seiligkeit gläubig, nahm ihn an, erzählt der Chronist Anshelm. Man muß sich fragen, wie weit der religiöse Mensch im Berner erwacht war. Die ganze Lebensrichtung in Bern war schlicht und nüchtern, von den Bedürfnissen der Politik bestimmt, die Staatseinrichtung aristokratisch, indem die Stadt über das Land gebot. Das geistige Leben hielt sich unter dem, was man von Bern erwarten fonnte.



Das Barfüßerklofter,

in dessen Kirche im Januar 1528 die Disputation abgehalten wurde. 76: das Kostergebäude. 77: Schule, Neubau von 1577 am Plat der alten Klosterkirche. 75: Kirchhof. 64 und 72: Ansten und Tuchlaube. 61: Gerberngasse. 54: Unteres Marzilitor. 55: Streck, d. h. Holterturm.

Am wenigsten war die Geistlichkeit befähigt, das Geisstige anzuregen und zu fördern. Sie besorgte rein äußerlich ihre Geschäfte, ließ sich dafür bezahlen und genoß im übrigen



Deutsch-Ordens Bruder. Rach einem Bilb im Diftorischen Mufeum in Berne

das Leben, da sie sich eines großen und unabhängigen Kirchenbesitzes erfreute, der freilich einst zu edleren Zwecken gestiftet worden war. Dagegen verstand sie es, den bernischen Wunderglauben in Atem zu halten, so daß die Stadt der Schauplat verschiedener Kirchenstand ale wurde, von denen der Ieherhandel mit seinem furchtbaren Ausgang weit über die Grenzen des Landes drang. Religiöses und politisches Berlangen schienen fest im Alten verswurzelt zu sein.

Aber wenn sich auch das bernische Gemüt an den Seilsspenden der Kirche ersättigte, so hatte doch der bernische Sinn für Zweckmäßigkeit die Unordnung in der Kirchenverwaltung schon lange nicht mehr ertragen. Nach mittelalterlicher Auffassung waren Unterricht, Armenpflege und Sittenzucht der Kirche überantwortet, der Staat von dieser Tätigkeit ausgeschlossen. Doch auch hier versagte die

Rieche, und die geistlichen Oberhäupter, die Bischöfe von Konstanz und Lausanne, unter deren Sprengel das Bernsbiet verteilt war, ließen die Dinge gehen, wenn nur ihre Einkünfte ungeschmälert flossen. Da griff die Staatszegierung, der Rat von Bern ein, sorgte für das Notzwendige, übte strenge Strafgewalt gegen säumige und zuchtlose Priester, erließ Sittenmandate, ordnete Bitts und Bußgänge an, verschaffte Ablaß vom Papst und überznahm eigentlich die Leitung der Kirche, ohne daß Rom dagegen Einspruch erhob, da sich Bern im übrigen einer musterhaften Gläubigkeit befliß. Der Rat gelangte unzgewollt zu einem Staatskirchentum, das die alten Dogmen nicht nur achtete, sondern beschützte. Aber für die Kirche sollte es sich doch als gefährlich erweisen, daß der Rat von Bern überhaupt dazu kam, die Angelegensheiten der Religion zu handhaben und zu entscheiden. So war die Lage, als der neue Geist Einlaß heischte.

Kein Großer von der überwältigenden Geistesmacht und Willenkraft Zwinglis erhob in Bern die Stimme für den gereinigten Glauben. Der Vortritt im anhebenden Kampfe fiel einem schlichten, treuen Manne zu, Berch told Haller von Rottweil im Schwarzwald, Leutpriester am Münster. Von Zwingli angeregt und beraten, begann er um 1522 sachte von der evangelischen Wahrheit zu reden. Die fräftigsten und bestimmenden Jüge empfing der bernische Glaubensstreit vom Weltz

tind Niklaus Manuel. Bon südlicher Abkunft, vielseitig angeregt, aber der Zeitbildung nur unvollskändig teilhaftig, durchdrang er seine Feuerseele mit der neuerstandenen Heilsehre. Da er mit seiner gescheiten, heitern und tüchtigen Art gewohnt war, Abwechslung in den nüchternen bernischen Alltag zu bringen, so gab es in der Stadt einen großen Kreis, der nur darauf wartete, was Manuel zu einer Sache sagte. So war es auch in der Reformation. Er diente ihr zuerst mit der Feder, später als Soldat und Staatsmann. Er ließ seit 1523 seine keden Schauspiele auf der Kreuzgasse zu Bern aufführen, die rücksichtslos mit der alten Kirche ins Gericht gingen, mit einem Wagemut, der auss Ganze ging.

Damit war der Streit entsesselle. Er überraschte Bern mit einem durchschnittlichen Staatspersonal, das wohl gewohnt war, die Irrgänge der Außenpolitik zu verfolgen, die Fieberschauer des Söldnertums zu dämpfen und den Staat geradehin zu verwalken, aber einer geistigen Bewegung raklos gegenüber stand. Der Rat wolkte sie abbiegen und vergriff sich in den Mitteln. Das erste bernische Ressor mat i ons man dat von 1523 besagte, es dürse in der bernischen Rirche nur nach der Heiligen Schrift gepredigt werden, wobei der Rat im Irrtum besangen war, daß der katholische Gottesdienst sich rein nach der Schrift richtete. In Wirklichseit hatte der Rat im Mandat den Grundsat der Reformation verfündet und ihr damit unbewußt den Weg bereitet. Von da an folgten sich die Glaubensmandate von Iahr zu Iahr, bald einen Schrift vorwärts, bald einen zurück, das Auf und Nieder der Parteien widerspiegelnd. Die Reformation wirkte in Bern als Ueberraschung; sie kam den einen als bang erhöffte Erfüllung, den andern als lang gesürchtetes Gericht. Es were ein wirres Geslecht von lautern und eigensüchtigen Trieben, durch das sich das Wort der Vibel mühsam Bahn suchen Rirche kaum noch gehört wurde. Weltlich geartete Interessonen mitteinander.

Es brachte einen mächtigen Anhang gegen die Reformation in Bewegung, als man erkannte, sie sei das Ende der fremden Jahrgelder und des Söldnerdienstes. Auf der andern Seite wurde deutlich durchgefühlt, daß ein Sieg der Reformation den drängenden bernischen Staatsgedanken kräftig fördern müsse. So schwer es auch hält, das Maßzebende in dem Meinungskampf heraus zu finden, so darf doch gesagt werden, daß nicht ein äußeres, sondern ein inneres Bedürfnis den Ausschlag gab. Ienes Wort des ersten Mandates, daß die Heilige Schrift das Richtmaß des Glaubens sein solle, ließ sich nicht mehr zurücknehmen, wenn schon das zweite Mandat zur Genugtuung der Altzgesinnten 1524 befahl, es dürse nur gepredigt werden, was die römische Kirche billige. Die ersten deutschen Bibeln durchs Land; sie wurden begierig gelesen und gedeutet. Es wirkte mit der Wucht einer erschütternden Enthüllung, daß sich Gottes Wort und Menschengewissen zum erstenmal unmittelbar zusammensanden, nachdem bischer die Arche zwissche beiben vermittelt hatte. Man darf vermuten, daß diese innere Licht von keiner Gewalt mehr hätte erstidt werden können.

Aber langsam nur brach sich die Erkenntnis durch das Dunkel des bernischen Bolksempfindens Bahn. Stadt und Land entzweiten sich darüber. Während die geweckten und tätigen Bürgerkreise der Stadt entschlossen waren, die äußersten Folgerungen zu ziehen und mit Rom zu brechen, nahm zwar das Landvolk das lautere Gotteswort nicht minder eifrig an, hielt aber an der überlieferten Kirchenordnung, an Messe, Heiligenverehrung und Ehelosigkeit der Priester seit. So konnten beide schweizerischen Glaubensparteien noch lang auf Bern hoffen; die Furcht vor der innern Entzweiung schien die Katholiken zu begünstigen. Um aller Unruhe zu entrinnen, leisteten Rat von Bern und Abgeordnete der Aemter am Phingkmontag 1526 in Gegenwart von Gesandten aus den V Orten einander den Schwur auf den alten Glauben. (Schluß folgt.)

"Knall-Menschen" und Papuas auf Neuguinea. (Schluß.)

Alle diese Feste gleichen einander, nur die Dema-Figuren wechseln. Alle haben einen Sinn: sie erinnern entweder an die Entstehung des Menschen, der Pflanzen, bestimmter Tiere, des Feuers, des Wassers usw. Sie haben jedoch oft auch den Sinn von Fruchtbarkeitsriten, dienen der Gesundheit, oder sollen vor Krankheiten seien.

Alle sind für uns hochinteressant, und es sei hier als Beispiel nacherzählt, wie Wirz den Feuer-Ritus und den Feuer-Dema kennen lernte.

Feuer-Dema kennen lernte. Im Stranddorf Wanme beobachtete der Forscher ein Fest, das wie oben geschildert verlief und bei dem der Rapadema (= Feuerdema) auftrat. Wirz wollte der Sache auf den Grund gehen und vernahm schließlich von einem getreuen Jungen, dieser wisse selber nichts Bestimmtes, je-doch befinde sich in der Nähe des Dorfes ein eingezäunter Plat, worin ein Säuschen stehe, in welchem der Rapa-Dema (der eigentliche Dämon, nicht der Mensch, der ihn beim Feste darstellte) wohne. Es sei lebensgefährlich, sich dem Orte zu nähern und den Dema zu stören. "In der Dammerung machte ich mich auf. Meinem Jungen sagte ich, daß ich nach dem Boot gehe, schlug aber statt dessen den Weg nach dem Busch ein, den mir Piaring deutlich beschrieben hatte. Ich überschritt das Flüßchen Sendar, fand richtig den großen Bambusbusch, den Baring erwähnt hatte und schlug mich in der von ihm bezeichneten Richtung durch den Buich, der nirgends eine Spur von einem Pfad oder von Begangensein verriet. Alsbald befand ich mich vor einem etwa 2 Meter hohen Zaun, der einen rechtedigen Blat von 3—400 Quadratmetern umschloß und erblickte im Innern die hohe, aber kleine, schmale Hütte, die jedoch nirgends einen Zugang besah. Ich zögerte und lauschte, ob nicht ein menschliches Wesen in der Nähe, oder mit nachgeschlichen sei. Auch konnte der Verdacht nicht ausbleiben, wenn man nachträglich die Spuren im Busch und im Innern finden wurde. Die Manner wurden zweifellos feinen Spaß verstehen und hinterruds Rache an mir nehmen. Der Morgen brach an, Zeit war nicht zu verlieren, und ... entschlossen kletterte ich über den von roben Baumstämmchen und Aestchen verfertigten Zaun — jest befand ich mich vor dem Geisterhaus!

Nirgends war in den aus Sagoblattrippen verfertigten Wänden eine Deffnung zu sehen, doch reichten diese auf allen vier Seiten nicht ganz bis zum Boden herab. Unter ihnen mußte man durchtriechen, um ins Innere zu gelangen,



Bei den Papuas. Slechten der haarverlangerungen in Saguee.